

Quo vadis, Gleichberechtigung?

Die noch immer aktuelle Diskussion um die Quote rückt ans Tageslicht, dass Frau und Mann noch immer nicht gleichberechtigt sind, wenn es um berufliche Chancen geht: In den Führungsetagen der Unternehmen trifft man kaum Frauen an, an der Hochschule wird man eher dem Herrn Professor im Hörsaal gegenüber sitzen als der Frau Professorin. Das statistische Jahrbuch der Universität Bielefeld 2009 macht deutlich, dass an der geisteswissenschaftlichen Fakultät Linguistik und Literaturwissenschaft über 80 % der Absolventen weiblich sind und weniger als 20 % männlich. Anders jedoch sieht es dann bei den wissenschaftlich Beschäftigten aus: dort liegt dann eine geschlechtergerechte Verteilung vor. Interessanterweise promovieren und habilitieren viel mehr Frauen an dieser Fakultät als Männer (2/3 zu 1/3), was zeigt, dass Frauen durchaus gewillt sind, eine Professur besetzen zu wollen. Die Frage, die man sich dann allerdings stellen muss, ist, warum 90 % der C4-/W3-Stellen von Männern besetzt werden? Können sie besser forschen oder lehren sie vielleicht besser als Frauen?

Der Statistik der Universität nach zu urteilen hat sich demnach insbesondere in dieser Hinsicht in den letzten Jahren nicht viel verändert. Gibt es möglicherweise ein bestimmtes Frauenbild, das sich in den Köpfen der Menschen, vorzugsweise in den Köpfen der Männer, manifestiert hat? Ist es das Erbe der Kriegs- und Nachkriegszeit, das zu diesen Strukturen und damit verbundenen Nachteilen für uns Frauen führt?

Im Grundgesetz der Bundesrepublik stand bereits im Mai 1949 in Artikel des Grundgesetzes, dass Frauen und Männer gleichberechtigt sind, doch das Bürgerliche Gesetzbuch erkannte die Gleichberechtigung nicht ohne Weiteres an. Zu Beginn der 50er Jahre hatte der Mann die totale Verfügungsgewalt über seine Ehefrau, indem er den Wohnort bestimmte und allein für Verträge und Finanzen zuständig war. Dies bedeutet, dass der Ehemann einen jeglichen Vertrag, auch einen Arbeitsvertrag, den die Frau ohne Wissen ihres Mannes abschließt, wieder kündigen konnte. Erst ab Mitte des Jahres 1958 wurde das BGB reformiert, indem es der Frau die volle Vertragsberechtigung einräumte.

Die Frau der 50er Jahre musste sich demnach dazu verpflichten, eine gute Ehefrau zu sein. Dazu wurden in der britischen Zeitschrift „Housekeeping Monthly“ vom 13. Mai 1955 Regeln veröffentlicht, wie sich eine Frau zu verhalten habe.

Dort heißt es: „Halten Sie das Abendessen bereit. Planen Sie vorausschauend, evtl. schon am Vorabend, damit die köstliche Mahlzeit rechtzeitig fertig ist, wenn er nach Hause kommt. [...] Die meisten Männer sind hungrig, wenn sie heimkommen und die Aussicht auf eine warme Mahlzeit (besonders auf seine Leibspeise) gehört zu einem herzlichen Empfang, so wie man ihn braucht.“

Doch nicht nur für das leibliche Wohl sollte gesorgt werden, sondern es war auch notwendig, gut gelaunt und adrett am Hauseingang zu stehen, um den Ehemann zu empfangen: „Machen Sie sich schick. Gönnen Sie sich 15 Minuten Pause, so dass Sie erfrischt sind, wenn er ankommt. Legen Sie Make-Up nach, knüpfen Sie ein Band ins Haar, so dass Sie adrett aussehen.“

Hinzu kommt, dass ER der Chef des Hauses war und man sich als Frau völlig aufopfern sollte: „Der Abend gehört ihm. Beklagen Sie sich nicht, wenn er spät heimkommt oder ohne Sie zum Abendessen oder irgendeiner Veranstaltung ausgeht. [...] Fragen Sie ihn nicht darüber aus, was er tagsüber gemacht hat. Zweifeln Sie nicht an seinem Urteilsvermögen oder seiner Rechtschaffenheit. Denken

Sie daran: Er ist der Hausherr und als dieser wird er seinen Willen stets mit Fairness und Aufrichtigkeit durchsetzen. Sie haben kein Recht, ihn in Frage zu stellen. Eine gute Ehefrau weiß stets, wo ihr Platz ist.“

Ich klappe mein rosafarbenes Notebook zu, während der Zug in den Hauptbahnhof Bielefeld einfährt. Hinter mir liegt ein langer Arbeitstag an der Universität Osnabrück mit vielen Besprechungen, oder um es professioneller auszudrücken: Meetings. Ich denke darüber nach, dass ich vielleicht sogar den Zug um Viertel vor 8 hätte nehmen könnte, wenn ich nicht am Socializing teilgenommen hätte.

Der Blick in den Spiegel sagt mir, dass das Make-Up nicht mehr als solches zu erkennen ist. Der Kaffeeleck auf meinem Kostüm erinnert mich daran, dass ich das Kostüm unbedingt in die Reinigung bringen muss. Jetzt jedoch ist die Reinigung bereits geschlossen, vielleicht schaffe ich es am Freitag, da bin ich dann an der Universität Bielefeld und habe um 16 Uhr die letzte Besprechung – einer Bachelor-Arbeit. Ich sehne mich nach einer warmen Badewanne und einem Glas Rotwein.

Mein Handy klingelt. „Schatz, möchtest Du etwas essen“, fragt mein Mann. „Ich dachte an Fisch aus dem Ofen“. „Ja“, sage ich, „das hört sich super an.“

„Möchtest du auch Rosmarin-Kartoffeln haben“, fragt er? „Gerne“, antworte ich. „Bis gleich.“ „Bis gleich, Schatz.“

In der Straßenbahn schließe ich die Augen. Ich freue mich auf mein Schaumbad, Forelle aus dem Backofen und eine breite Schulter zum Anlehnen. Morgen früh um 7 muss ich wieder am Bahnhof sein.